



Transport von Plastikmüll:
Onur Özen und Sylvia Kuttruf

„Draußen arbeiten kann *mit allen klappen*“



Sortiert Hart- und Weichplastik:
Onur Özen



Thema: Tagesförderstätte bietet arbeitsweltbezogene Teilhabe im Sozialraum
Einrichtung: Tagesförderstätte des ASB Bremen
Ort: Bremen-Osterholz

ONUR ÖZEN IST ENTZÜCKT. Mit seinen Händen zerknautscht er die Plastikfolie, lässt locker und drückt wieder zu. Sie knistert ein ums andere Mal. Starke Geräusche faszinieren ihn. Heute fischt er mit seiner Arbeitsassistentin Sylvia Kuttruf Plastikfolien und -töpfe aus einem großen blauen Müllsack und sortiert sie in Säcke für Weich- oder Hartplastik. „Super, Onur, das kannst du da reintun, super machst du das, ist das schön!“, freut sie sich. „Das muss hier alles ordentlich gemacht werden.“ Der Regen drischt prasselnd auf die Außenhaut des Gewächshauses ein. Dem ungemütlichen Wetter zum Trotz hat Onur Özen es sich nicht nehmen lassen, mit dem Rollstuhl in die Gärtnerei Klein zu kommen und dem KLAREN KURS seine Arbeitsaufgaben zu zeigen. Er ist aufgeregt, sein Interesse gilt dem Riesenobjektiv des Fotografen. „Erde an Onur“, surrt Anja Schreiber, Gärtnerei-Mitarbeiterin. Er dreht ihr den Kopf zu und lacht. „Du bist ja heute voll fett drauf“, neckt sie ihn und lacht auch. Später, nach getaner

Arbeit, bekommt er als Dankeschön eine Tüte Süßigkeiten.

Dass Onur Özen und seine Kollegen der Tagesförderstätte des ASB in Bremen für ein bis zwei Stunden mehrmals in der Woche Arbeiten im Stadtteil Osterholz übernehmen, ist sehr ungewöhnlich. Menschen mit einem hohen Unterstützungsbedarf gelten als „nicht werkstattfähig“, einen Anspruch auf arbeitsbezogene Bildung oder Arbeit haben sie nicht. Nach der Schule gehen sie meist in Einrichtungen der Tagesförderung. Dort stehen Tagesstrukturierung, pflegerische und begleitende Angebote im Vordergrund. Nur wenige Einrichtungen stellen Arbeit in den Mittelpunkt und richten ihre Struktur danach aus. Einige haben inzwischen inklusive Arbeitsprojekte oder ein eigenes arbeitsbezogenes Bildungskonzept entwickelt. Die Tagesförderstätte (Tafö) des ASB gehört dazu: Ihre Beschäftigten erobern einen Bremer Stadtteil, indem sie Arbeitsaufträge übernehmen und Kontakt zu Menschen, Kollegen und Kunden in normalen Alltagssituationen bekommen. Das verdanken sie der engagierten sozialraumorientierten Neuausrichtung der Tagesförderstätte, die 2012 ihren Anfang nahm.

Die Bremer ASB-Tagesförderstätte Die Tagesförderstätte liegt im Osten der Hansestadt, im Stadtteil Osterholz, ein schlichter

Bezirk zwischen Einfamilienhäusern und Hochhäusern der Siedlung Tenever, dem Bremer Mercedes-Benz-Werk, dem größten Bremer Friedhof und dem Einkaufszentrum Weserpark. In Bremen wie in Hamburg arbeiten Tagesförderstätten nicht unter dem verlängerten Dach der Werkstätten für Menschen mit Behinderung, sondern sind in freier Trägerschaft. 1989 entstand die Tafö des ASB aus der Großpsychiatrie Kloster Blankenburg, die geschlossen worden war: Die ersten, die damals in die Tafö kamen, waren Menschen, deren Behinderung auf die Folgen durch die Hospitalisierung in dieser Psychiatrie zurückgingen. Nach und nach änderte sich die Klientel und Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf fanden Aufnahme. „Wir haben damals gesehen, was solche Sondereinrichtungen anrichten können. Die Erfahrungen mit den Menschen, die aus der Großeinrichtung kamen, prägen noch heute den Geist unserer Einrichtung. Darum orientieren wir uns seit jeher stark nach außen“, erklärt Heinz Becker, Sozialpädagoge, Leiter und Vordenker der ASB-Tagesförderstätte. „Wir folgen einem personenzentrierten Konzept und haben uns von Anfang an auf Arbeit ausgerichtet.“ Heute sind hier 52 Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf in vier Arbeitsgruppen beschäftigt, Schwerpunkte sind die Bereiche Papier, Ton, Garten, Hauswirtschaft und es gibt ↓

↓ eine Werkgruppe. Die Mitarbeiter sind vor allem Heilerziehungspfleger, Ergotherapeuten und Erzieher und organisieren die Gruppen mit einem Stellenschlüssel von 1:3,3. Außerdem unterstützen Schüler, die ein Jahrespraktikum zum Erwerb ihrer Fachhochschulreife machen.

Konzeptentwicklung „Wir sind gut darin, Arbeitsprozesse herunterzubrechen und Arbeit in unseren Gruppen zu inszenieren. Arbeit in der Tafö ist aber noch keine Teilhabe am Arbeitsleben, die findet draußen, in der Gesellschaft statt. Mit der Diskussion um die Frage ambulant vor stationär im Wohnbereich haben wir überlegt, wie wir unsere Beschäftigten in die Gesellschaft bringen können.“ Der Plan, aktiv in den Sozialraum zu gehen und Arbeitsangebote zu akquirieren, nimmt 2012, angeregt von zwei Fachtagen und Kontakten zu anderen Einrichtungen, Fahrt auf. Den Anfang macht eine kleine Anfrage im benachbarten Blumenhaus Klein am Osterholzer Friedhof. Zeitgleich entsteht eine fünfköpfige Projektgruppe, die die Arbeit im Sozialraum koordiniert und systematisiert. Denn: „Wir haben so schnell weitere Kontakte im Stadtteil bekommen, dass wir erschrocken und fast überfordert innehalten mussten: Wenn man so etwas anfängt, muss man sich als zuverlässiger

ckeln sich.“ Anja Schreiber übernimmt damals eine Art Patenschaft für die Beschäftigten und findet Arbeitsaufgaben für sie: „Wir haben viele zeitintensive Arbeiten, die uns nur aufhalten wie Plastikmüll wegbringen oder Deko-Ware wegsortieren.“ Zuerst kommen Onur Özen, Isabel Nordhoff und Maryon Albes mit ihren Arbeitsassistenten nur zwei Stunden in der Woche im Sommer, wenn draußen viel zu tun ist. Das ändert sich schnell: Bald täglich sind sie vor Ort und helfen dort, wo sie können, bringen Kisten nach hinten, holen aus dem Lager Material nach vorn, fegen oder zählen bei der Inventur. Zuerst kamen sie nur, wenn auch ihre Patin da war, längst kommen sie, wie es passt. „Und wenn sie nur Karten auffüllen, dann heißt es gleich: ‚Ihr habt hier ja wieder viel Müll, den bringen wir mal schnell weg‘. Es klappt so unkompliziert. Sie sind einfach meine Lieblingskollegen“, sagt die Patin. Eine anfängliche Zurückhaltung der Mitarbeiter gegenüber den Beschäftigten ist längst dem herzlichen Kontakt gewichen. Und die Kunden? „Denen, die noch nicht wissen, wie bei uns gearbeitet wird, erkläre ich es. Dann merkt man, wie sich auf einmal ihr Blickwinkel verändert.“

Jede der vier Arbeitsgruppen übernimmt für zwei bis drei Arbeitsprojekte im Stadtteil die Federführung, elf externe An-

Kuttruf, sie leitet eine der Arbeitsgruppen und ist aktive „Sozialraumarbeiterin“. Viele Angebote finden mehrmals in der Woche statt, andere nur einmal im Vierteljahr.

Die Mitarbeiter Die Umsetzung des Sozialraumkonzepts im laufenden Alltagsbetrieb erfordert viel Verständnis von allen Mitarbeitern: Der Betrieb in der Gruppe muss normal weiterlaufen, auch wenn ein Mitarbeiter mit einem Beschäftigten draußen unterwegs ist. Draußen gilt die 1:1-Betreuung, seltener 1:2. „Es war nicht die Frage, ob es mit einem Beschäftigten draußen funktioniert und mit einem anderen nicht. Draußen arbeiten kann mit allen klappen. Personell aber war es nicht einfach, wenn in der Gruppe ein Betreuer für ein oder zwei Stunden fehlt. Es war eine Frage der Gewichtung“, sagt Heinz Becker.

Um herauszufinden, in welche Richtung die Mitarbeiter ihre Einrichtung weiter entwickeln wollten, wählte Heinz Becker noch einmal einen ungewöhnlichen Weg und organisierte im März 2014 eine Persönliche Zukunftsplanung (PZP) für die gesamte Einrichtung. Gewöhnlich dient eine PZP dazu, Perspektiven im beruflichen und/oder privaten Bereich einer einzelnen Person mit ihr und ihrem persönlichen Unterstützerkreis zu entwi-

„Das wahre Leben läuft außerhalb unserer Tafö und da gehen wir hin“ HEINZ BECKER, LEITER DER TAGESFÖRDERSTÄTTE

Partner zeigen, der Absprachen einhält“, meint Heinz Becker.

Im Blumenhaus Klein Wie das erste Arbeitsprojekt ins Laufen kam, beschreibt Elena Half, Chefin des Blumenhauses: „Erst haben Mitarbeiter des ASB bei uns Blumen gekauft, dann haben sie gefragt, ob sie selbst gemachte handgeschöpfte Briefkarten zum Verkauf anbieten dürfen, und zuletzt kam die Frage, ob wir Arbeit für sie haben. Ich war offen für einen Versuch. Jetzt läuft es zwei Jahre und ich finde es genial. Wenn sie eine Woche nicht da sind, dann fehlt uns was. Für die Beschäftigten ist es toll, wir bemerken, sie entwi-

gebote gibt es heute für rund 20 Beschäftigte: Sie holen Altpapier aus einer Zahnarztpraxis und entsorgen es, verteilen den Gemeindebrief der Melanchthon-Gemeinde, schneiden in der Elektronik-Firma Lanthan Kabelstücke auf Länge, unterstützen den NABU und zerkleinern Transportpappen in einem Fahrradladen. Sie arbeiten in der Hauswirtschaft in verschiedenen Einrichtungen der Arbeitslosen- und Seniorenhilfe, bestücken den Geschirrspüler, helfen beim Aufräumen und werden zum Frühstück eingeladen: „Erst war es für die Senioren schwer, Hilfe von einem behinderten Menschen anzunehmen, jetzt klappt es gut“, meint Sylvia

ckeln und zu verfolgen. „Bei unserer PZP haben wir Kompetenzen und Stärken unserer Leute zusammengetragen, wir haben gefragt, wo eigentlich unser Sozialraum ist und welche Anlaufstellen es für uns gibt. Wohin wir wollen und welche Zukunftsvisionen wir haben“, erzählt Sylvia Kuttruf. Als Unterstützer, Informanten und Ideengeber waren Eltern und Angehörige dabei, aber auch Bekannte und Kollegen aus dem täglichen Umfeld, aus Behörden, Schulen, Projekten. Zwei Tage lang begleiteten zwei externe Moderatoren die Entwicklung einer gemeinsamen „To-do-Liste“ und einer gemeinsamen Zukunftsvision. ↓



Was kommt in welchen Sack? Onur Özen und Sylvia Kuttruf



Ein Dankeschön gibt's immer: Patin Anja Schreiber und Onur Özen



Offen für den Versuch: ... und Mitarbeiterin ChefIn Elena Half ... Anja Schreiber



Stellen Briefkarten her: Isabel Nordhoff (l.) und Lara Monczka

↓ „Das Außenprojekt hat mit der PZP einen richtigen Schub bekommen“, erzählt Heinz Becker. Durchgesetzt hat sich, dass „draußen“ vor „drinnen“ gilt: „Das Gewicht liegt darauf, dass wir den Geschäftspartnern gegenüber zuverlässig sein müssen und nur im Notfall absagen dürfen.“ Und: „Sozialraumorientierung in der Praxis“ ist nicht mehr ein Anliegen einzelner Mitarbeiter oder der Projektgruppe, sondern wird von allen getragen. Inzwischen ist Sylvia Kuttruf selbst PZP-Moderatorin, jährlich wird es mindestens zwei PZP für Beschäftigte geben: „Wir sind noch nicht so weit, in einer PZP mit einem Beschäftigten herauszufinden, was er will, und dann den entsprechenden Platz zu suchen. Noch suchen wir Arbeitsangebote und schauen, wer dorthin passt und ob es in der Praxis funktioniert.“

Präsenz im Stadtteil Wie kommt man an potenzielle Auftraggeber? Unkonventionell und pragmatisch: Heinz Becker und seine Mitstreiter drucken den Flyer „Wir suchen Arbeit-Geber“ und verteilen ihn im ganzen Stadtteil. Sie vergeben nur noch Aufträge an Handwerker und Dienstleister aus dem Viertel, treten einem Verein örtlicher Geschäftsleute bei: Der Verein veranstaltet gemeinsame Events wie Grünkohl- und Martinsgansessen, an denen

Tafö-Mitarbeiter zu Weihnachten und zu Ostern einen Verkaufsbasar – nicht nur für die selbst gefertigten Tafö-Produkte: Rund 25 Anbieter aus dem Stadtteil sind eingeladen, ihre Produkte mit auszustellen und zu verkaufen. Nebenbei bringen sie ihr Publikum mit: „600 bis 1.000 Leute kommen dann in unsere Einrichtung.“ Selbstverständlich ist die lokale Presse dabei.

Die Frage der Entlohnung Wie steht es mit der Bezahlung der Arbeit? Am Anfang ist allen klar: Eine Entlohnung der Arbeitsaufträge gibt es nicht, alle Mitarbeiter sind froh, bei einem Auftraggeber überhaupt den Fuß in der Tür zu haben. Das verändert sich mit der Zeit: „Wir haben jetzt den Eindruck, dort, wo wir oft sind, müsste die Arbeit in irgendeiner Form vergütet werden. Auch die Firmen wünschen sich einen sicheren vertraglichen Rahmen, damit ihnen nicht Wettbewerbsvorteile, Ausbeutung behinderter Menschen oder Schwarzarbeit unterstellt werden können. Das aber ist problematisch, denn Menschen mit hohem Unterstützungsbedarf in Arbeit zu bringen, ist vom Gesetzgeber nicht vorgesehen. Wir leisten wirtschaftlich verwertbare Arbeit, aber wir dürfen keine Rechnungen schreiben. Da lauert eine gesetzliche Lücke. Die muss dringend mit der Reform der Ein-

dachten zu Anfang, wir könnten nicht mit allen Beschäftigten in die Gärtnerei gehen, weil der Sozialraum nur begrenzt belastbar sei. Da haben wir uns geirrt: Das Umfeld verändert sich durch die Erfahrung, die die Menschen, Kunden, Kollegen, Passanten mit unseren Beschäftigten machen, und dadurch wird der Umgang mit schwererer Behinderung selbstverständlicher.“

Die Arbeit der ASB-Tagesförderstätte in Bremen fällt auf, die Anfragen von Eltern in der Tafö steigen: In den letzten zwei Jahren ist die Anzahl der Plätze von 40 auf 52 gewachsen, demnächst entsteht eine fünfte Gruppe. „Die Menschen kommen heute zu uns aus integrativen Zusammenhängen. Wenn sie hören, wir arbeiten und gehen raus, wollen sie meist hierher, in Bremen sind wir die Einzigen mit einem solchen Konzept. Wir erleben, wie viel an der Haltung und in den Köpfen inzwischen passiert ist. Wird Zeit, dass die Politik nachzieht.“ Bislang nehmen knapp die Hälfte der Beschäftigten mit wenigen Stunden in der Woche Arbeitsangebote im Viertel wahr, aber: das Projekt steht auch noch am Anfang. Es wird wachsen, das ist sicher.

Die Zukunftsvision aus der PZP, das sei, erzählt Sylvia Kuttruf zum Schluss, eine virtuelle Tagesförderstätte, die wie eine Raumstation als Basis dient, die Welt zu

„Wir nutzen die öffentlichen Verkehrsmittel. Das schafft Kontakt und wir sind im Viertel präsent“ SYLVIA KUTTRUF, GRUPPENLEITERIN

Mitarbeiter der Tafö teilnehmen, „damit wir hier bekannt werden“. Sie nehmen Kontakt zum Ortsbeirat und zur Kirchengemeinde auf. Fast alle Kontakte entstehen darüber, dass sie im Viertel, beim Bäcker oder nach dem Yogakurs, mit den Menschen ins Gespräch kommen. „Obwohl wir tolle Busse vor der Tür stehen haben, nutzen wir, wann immer es geht, die öffentlichen Verkehrsmittel. Das schafft Kontakt und wir sind im Viertel präsent“, meint Jochen Schlüter, Pädagoge, Gruppenleiter und Öffentlichkeitsarbeiter der Einrichtung. In allem steckt die Idee des Netzwerks: Statt der wenig besuchten Tage der offenen Tür veranstalten die

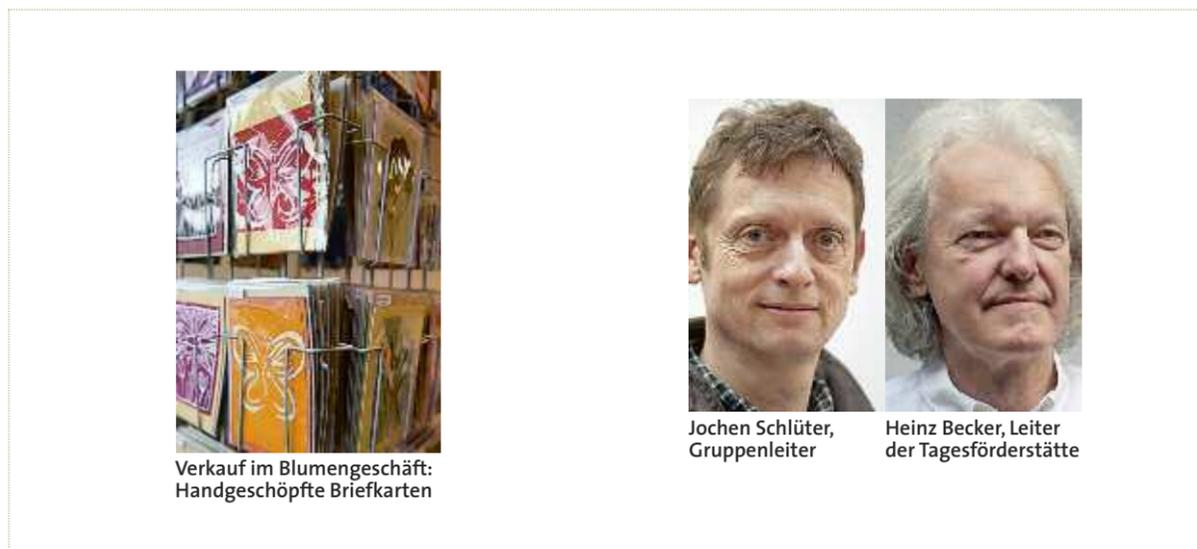
gliederungshilfe geschlossen werden“, sagt Heinz Becker.

Folgen Die Beschäftigten verändern sich. Manche legen bestimmte Verhaltensweisen ab, die meisten öffnen sich und alle entwickeln mehr Selbstvertrauen. Die Mitarbeiter verändern sich. War bislang die eigene Arbeit an das Haus, den Ort gebunden, orientieren sie sich nun intensiv nach außen. „Das wahre Leben läuft außerhalb unserer Tafö, und da gehen wir hin“, sagt Heinz Becker. „Wir verändern die Welt – ein kleines bisschen – wie im Blumenladen, denn wir erzielen eine Wirkung, ein Umdenken bei den Kunden. Wir

entdecken: „Wir strömen von hier aus und gehen mit den Beschäftigten draußen arbeiten. Hier im Haus bleibt die Verwaltung und ein Anlaufpunkt für Pflegeangebote. Aber selbst die Musikgruppe kann sich im Seniorenheim oder in einer Schule treffen.“ GG ■

KONTAKT

Tagesförderstätte für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung (ASB)
Heinz Becker, Leiter der Tagesförderstätte
Elisabeth-Selbert-Straße 4
28307 Bremen
Tel.: 0421 410041
h.becker@asb-bremen.de
www.asb-bremen.de



Verkauf im Blumengeschäft: Handgeschöpfte Briefkarten



Jochen Schlüter, Gruppenleiter



Heinz Becker, Leiter der Tagesförderstätte